

Mittwoch; Tag der Einweisung

Nach über drei Jahren erfolgreichen Verschleppens wegen innerer Ängste und dem Mißtrauen jeglichen Erfolgs gegen diesen brutalen medizinischen Eingriffs war es endlich doch soweit.

Der Termin zur Einweisung in die HNO- Station stand seit kurzem fest und war genau heute.

Gehe über den ewig langen Stationsgang und suche die diensthabende Schwester der Station. Eine Schwester kommt auf mich zu und stellt sich vor. „Hallo, ich bin Schwester Carola...“ Sympathisch und gutaussehend. Schon mal ein angenehmer Eindruck.

Werde in ein Zweibett- Zimmer geführt, in dem bereits ein Patient liegt und bekomme das andere Bett zugewiesen.

...So verstellt man die Kopfhöhe, so die Nachttischplatte und ich könne auch kostenpflichtig ein Telefon mieten. ...Bitte kein Handy benutzen und wenn doch, dann nur draußen!... Das Schrankschloß funktioniere wie im Schwimmbad per Chip-Einwurf.

Am Tisch mir gegenüber sitzend, legt Schwester Carola einige Formulare vor. Eine Datenschutzerklärung, ein Narkose- Merkblatt, ein thematisches Operations-Merkblatt mit einer martialischen Darstellung der Nasenanatomie, ein feedback-Formular, auf dem ich nach Abschluß der OP meine Meinung äußern möge und den Behandlungsvertrag. Meine diesbezügliche Frozzelei, ob ich hier nun Patient oder eher Geschäftspartner bin, hebt Schwester Carola in keinster Weise an; freundlich-sachlich erläutert sie mir alles Weitere.

Ob ich einverstanden wäre, daß ich im Falle unkontrollierter Unruhe Stützen ans Bett bekomme, also Ruhigstellungsmaßnahmen angewendet werden dürfen?

Ja klar, würde ich mich von Schwester Carola fesseln lassen wollen.

Zuerst käme der Riechtest, dann die OP- Konsultation, die Narkose- Konsultation und zum Schluß sei die Visite durch den Chefarzt geplant.

Begebe mich also zum Riechtest ganz am Ende des Gewölbegangs mit seinen großen, mattweißen Kugellampen, die dem ganzen Ambiente hier einen recht altmodisch- ehrwürdigen touch verleihen.

Aber immerhin riecht es hier nicht nach Karbol.

Funktionsdiagnostik. Im Riechbereich angekommen, melde ich mich an und es taucht eine Dame auf, von der ich nicht weiß, ob sie zum Personal gehört oder ob sie ihren Lebensabschnittsgefährten auf Station besuchen will. Da sie aber sehr zielstrebig auf mich zuhält, geht alles seinen Gang.

Wir betreten das Riechlabor und ich nehme im Riechsessel Platz.

Kriege einen Stopfen ins Nasenloch und muß mit dem freien Loch und einer aufgedrückten Riechmaske nach Taktvorgabe ein- und ausatmen.

Auf dem Riechmonitor neben mir schlagen peak- Flächen synchron zu meinem Gehechel richtungswechselnd aus. „...und nun das Ganze noch mal mit Spray...“ Bekomme pro Nasenloch jeweils einen Schuß „Imidin“ (Abschweller; Xylametazolinhydrochlorid) injiziert und die zusehends erschlaffenden Schleimhäute

geben meine Atmung vollkommen frei. Jetzt fallen die Riech- peaks viel schöner und größer aus!

Nun aber kommt der clou; die Dame greift in einen Kasten voller Flakons, von denen sie mir jeden Einzelnen geöffnet unter den Gewürzprüfer hält und gleichzeitig Kreuze auf dem Formular macht. Ich nehme sämtliche Düfte mit jedem Nasenloch wahr und identifiziere lediglich die Kamille nicht, deren Kraut völlig vertrocknet war.

Ich gestehe ihr, daß sie mit mir leider den Falschen erwischt hat, denn ich habe ja berufliche Labor- Erfahrungen und kenne mich einige chemische Substanzen aus.

Schlurfe zurück zum Zimmer, vorbei am Aquarium, an den Klo's, an den Wartenden. Ein Frauchen kommt mir auf Zimmerhöhe mit dem Essenwagen entgegengeschoben und will Mittagessen verteilen. „...junger Mann, brauchen se ne Extraeinladung..?“ Zum Essen doch nie, denke ich!

Habe die Wahl zwischen Kohlrouladen und Kartoffelsuppe und wähle Ersteres. „Da könnse noch'n Joghurt nehmen.. Geschirr bitte da vorne zur Küche bringen..!“

“ Mach´ ich doch glatt, junge Frau!

Der OP- Mediziner betritt mein Zimmer. Er macht eine nette, verschmitzte Miene und sieht irgendwie Terence Hill ähnlich. Klärt mich über die Zusammenhänge auf, erläutert Prozeduren und Risiken, bleibt dabei aber optimistisch.

Skizziert mir anschaulich auf dem OP- Merkblatt die Beschaffenheit meiner Knochenbaufehler und geht mit mir die Kontrollfragen durch, die ich bereits zuvor gewissenhaft angekreuzt hatte.

Mit Tampons würde die Nase nach dem Eingriff verstopft, Plastescheiben würden meine Nasenscheidewand für mehrere Tage stabilisieren.

Das hörte sich beim überweisenden HNO- Arzt aber anders an, oder habe ich da etwas verpeilt?? Egal; komme nun, was wolle.

Meine Blessur auf dem Nasenrücken, die ich mir wenige Tage zuvor bei der illegalen Erkundung eines stillgelegten NVA- Atombunkers zugezogen hatte, sei für den Eingriff natürlich kein Problem, da könne ich beruhigt sein.

Kurz darauf sitzt mir der Anästhesist gegenüber. Netter Typ, recht gesprächig und interessiert. Geht mit mir den Narkose- Fragebogen durch, dessen checkboxen ich auch schon ausgekreuzt hatte. Gleich wird er aber stutzen.

„...Intoxikation?.. Waaas, Cyanid..?“ Ja klar, sage ich, „...´ne Nase voll Blausäure- Dunst genommen..!“ - „Wieeee...?“ - „... mit Blutlaugensalz herumgefummelt...“ entgegnete ich. „...Schwein gehabt.. subletale Dosis...“ - „...Und, gab es Folgen..?“ fragte er interessiert zurück. Nun ja, ich mußte den Genossen der Schutz- und Sicherheitsorgane, die kurz darauf am Krankenbett standen, eine Erklärung für mein Experiment geben, das so kurz vor der Volkskammerwahl (März ´89) für das Einsatz- Stichwort der Organe gesorgt hatte, sowie den chemischen Substanznamen zum Mitschreiben buchstabieren. Dieses prächtige Experiment brachte mich seinerzeit auf die Intensivstation.

Heutzutage könnte eine solche Aktion in den richtigen Weltregionen mit der Verbringung ins KZ Guantanamo durch eine terrorranke Großmachtführung reichen.

„Ach so, sie sind Hobby- Chemiker..?“ fragt der Anästhesist.

Naja, zumindest, als ich noch Zeit für solchen Unfug hatte.

Die Schwester bittet zur Chefarzt- Visite. Insgesamt sechs Patienten nehmen auf einer Stuhldreihe auf dem düsteren Flur wortlos Platz. Weißkittel wuseln türklappend

über den Flur, fragen uns Patienten, ob wir den CA gesehen hätten. Und nach einer Weile begann die Visite dann auch.

Irgendwann später erfolgte die Voruntersuchung durch eine blutjunge Medizinerin, schwarzhaarig, dunkle Augen, cool und makellos berlinernd.

Mit „Ma rinkiiken...“; zwängte mir die Nasenlöcher auf und führte eine grell leuchtende Sonde ein. „...sagen se, wenn ick hinten dran bin..?“ Das müßte sie aber eigentlich selber sehen, wenn die erste Bregen- Windungen sichtbar werden, denke ich so. Sie untersuchte meine Ohren, meinen Hals, griff die Zunge mit einem Stück Fließpapier und zerrte etwas daran herum. Eine Zange fiel zu Boden. „lassen se liegen..!“, als ich mich nach ihr bücken wollte.

Führte mich zur Liege, rammte eine Kanüle in meine Ader und ließ drei Vacuetten vollspritzen.

Der Tag geht zuende. Die Vorstellung, nach dem Eingriff fast drei Tage mit ohne Nase leben zu müssen, drückt meine Stimmung gegen Null.

Mein Zimmerkumpel, jünger als ich und ebenso wenig gesprächig wie ich, ist hier seine Madeln losgeworden und hofft auf baldige Heimkehr. Er sitzt auf dem Bett vor einem Haufen A4- Blättern und scheint irgendeine Fremdsprache zu lernen. Im TV dudeln nervende amerikanische Serien und die Simpsons. Meine Tagesschau kann ich durchsetzen.

Die Schwester klopft an, und ich kriege eine Anti- Thrombose- Spritze in den Wanst. „Der hat ja wirklich kein Gramm Fett zuviel.“ murmelt sie, als sie endlich eine geeignete Hautfalte zusammenwürgt bekommen hat, um die Mikrospritze darin zu entleeren. Aber das Schlimmste kommt ja noch; ab jetzt nichts mehr essen und trinken.

Das Angebot, eine Schlaftablette einzuwerfen, nehme ich in Anbetracht des drohenden Folgetages gern an. Knistere die weiße Pille aus ihrem Blister, während der Kumpel den TV leise macht. Kuscheltier Emil liegt neben mir. Die Tablette zeigt keine Wirkung. Bin schon unter weitaus angenehmeren Umständen eingeschlafen.

Das zuckende Licht des TV ist noch lange an den hellgetünchten Zimmerwänden zu sehen.

Donnerstag; die OP!

Morgens Kontrolle der Vitalfunktionen durch eine Schwester. „Pflegedienst“ steht auf ihrer ID- card.

Mein Handy blinkt; gute Wünsche per sms treffen ein. Ist doch eine schöne Erfindung. Die Tatwerkzeuge des berühmigten Technostresses, Zivilisationsmerkmal der Moderne, haben auch angenehme Seiten, besonders angesichts von bedrohlichen Ereignissen wie eben heute.

OP- Kleidung wird ans Bett gebracht. „...Aber meine Stinksocken kann ich doch anbehalten..?“ – „...Nein, bitte ausziehen..!“ kontert Schwester Carola. Na schön, das ist euer Problem; ich liege ja nachher schon im Koma, denke ich hämisch ☺ ☺

Bekomme Anti- Thrombose- Socken; meine Beine sehen nun wie die einer Ballett- Tänzerin aus. Wozu nun die Gummizug- Öffnungen an den Zehen- Enden sind, kann ich nicht ergründen. Entweder habe ich sie verkehrt herum angezogen oder es soll

der Zugang zur großen Zehe erleichtert werden, wenn nach der verkackten OP das Pappschild angeknötet werden muß.

Schwester Carola bringt mir ein Plaste- Schnapsglas mit dem beim Aufklärungsgespräch versprochenen Beruhigungsmittel.

Stürze es hinter; es schmeckt angenehm bitter alkoholisch. Ich solle jetzt bitte nicht mehr das Bett verlassen!

Mein Zimmerkumpel hat es nun hinter sich; er geht nach Hause. Habe jetzt als Kassenpatient ein Einzelzimmer; super.

Starre an die Decke und warte. Es ist so gegen 11 Uhr vormittags, als Schwester Carola eintritt; es gehe nun los. Emil könne ich natürlich mitnehmen, was ich auch tue.

Werde aus dem Zimmer geschoben, über den Gewölbegang, in den Fahrstuhl. Dessen Edelstahltüren gleiten auf, und plötzlich ich bin im OP- Geschoß.

Völlig andere Lichtverhältnisse, modernes equipment und vermummte Gestalten, die an Selbstmordattentäter erinnern, nehme ich, leicht benebelt, wahr.

Ich muß nun auf den OP- Tisch umgebettet werden. Werde dorthin geschoben und unterstütze die Aktion, indem ich mich unter Ausnutzung meiner noch vorhandenen Körperkräfte auf den Sezier- Tisch herüberwälze. Das Lager ist hart und hat eine ergonomische Kopfstütze integriert. Mache es mir bequem. Meine Arme werden sanft fixiert und am linken wird eine Zugang gelegt. Oder war er es schon, denn der Schnaps zeigt eine angenehm benebelnde Wirkung. Sehe über mir Flutlichtlampen.

Unterhalte mich mit jemandem und äußere die Hoffnung, daß trotz meiner Schnupfen- geschwollenen Nase genügend Baufreiheit für den Eingriff besteht.

„... und ich bin ihre Narkoseschwester, Herr Fischer.. Sie können sich schon mal einen schönen Traum aussuchen!“ Oh ja, da fällt mir was ein, denke ich so...

Dann höre ich Stimmen und sehe zwei blauvermummte Personen diskutieren. Hey, das war´s also schon! Nicht zu fassen, vom Übergang in Morpheus´ Reich war nicht das Geringste zu spüren.

Na klar bin ich fertig, denn ich spüre Druck im Nasenbereich und sehe einen Fremdkörper auf dem Teil, was mal meine Nase war und kann auch nicht mehr durch dieselbe atmen.

Auch vom zeitlichen Verlauf habe ich nichts gepeilt. Zufrieden schlafe ich wieder ein. Wache dann im Zimmer wieder auf und es muß etwa 14 Uhr sein. Der Rachen ist eklig trocken.

Trinke aus dem Schnabelbecher kalten Tee. Der von jedem Trinkzug erzeugte Unterdruck reizt über den Rachen die malträtierte Nase und ist daher kein Genuß. Bin aber guter Dinge und tippe verstohlen auf meinen verpackten Zinken. Der aber ist dermaßen zugепflastert und verschnürt, so daß er aussieht wie ein kubischer Silvesterbölller.

Ich bin nun wach und nippe mal wieder am Rüsselbecher. Das Personal kommt regelmäßig ins Zimmer, erkundigt sich und nimmt meine Vitalwerte auf.

Dann aber passiert es. Irgend etwas stimmt plötzlich nicht. Mir wird, im Bett liegend, schwindlig.

Die Bilder an der gegenüberliegenden Wand schwanken und die geometrischen Formen der Wandflächen, die den Raum definieren, verwerfen sich.

Mir wird schlecht, ich greife nach dem Hotline- Kabel, und würge das Handstück zusammen. Eine Kontrolllampe an der Tür leuchtet auf und ein Signalton hallt über den Gang.

Sucht jemand zufällig eine Wohnung; meine wird gleich frei, denke ich so.

Getrappel, die Tür fliegt auf und die weiße Eingreiftruppe stürzt herein. „Übel..“ kriege ich noch heraus.

Meine Beine werden hochgerissen, die Kopflehne krachend abgeseckt, das Fenster aufgerissen. Spüre eine Hand am Puls, Druck am Oberarm, das kalte Stethoskop in der Ellenbeuge. Ein Gummiball pumpt sich keuchend auf. Kurz danach löst sich der Druck wieder vom Oberarm, „...sechzig zu vierzig..!“. Der Zugang links wird freigelegt, ein glitzernder Plasteschlauch entrollt sich von oben und wird angesteckt. Quetschhahn, Tropfenfrequenz eingestellt.

Ich bin klitschnaß geschwitzt, meine Pumpe schlägt hart und die Mienen sind angespannt.

Aber mir geht es zusehends besser. Die Blutdruck- Manschette wird abgerissen und der Teamchef, ein Mediziner, der ein aussieht wie Heinz Erhard mit 25, und der trotz der ernstesten Situation auch so verschmitzt wirkt, klärt mich über die offensichtlichen Ursachen auf.

Formuliert diese mit fast komischer Gestik, was möglicherweise sein persönliches Image beschreibt oder auch zu seiner Deeskalations- Strategie gehört. Diese kommt bei mir an.

Wie auch immer; ich bekäme mit der Transfusion nun Flüssigkeits- Volumen in mein Blutsystem und sehe schräg über mir die Zahl 500 an der Flasche, in der sich die Lichtreflexe des Frühlinglichts von draußen spiegeln.

Besser hätte die Rettungsaktion wohl kaum laufen können; die haben es voll drauf.

Ich müsse nun trinken und essen; kein Wunder, denn den Abend zuvor war ja das Henkersmahl. Bekomme auch gleich das Abendbrot und verputze es wie wildes Rüsseltier.

Döse weiter und die kleinwüchsige Schwester Cornelia, bei der man den Eindruck haben darf, daß Patientenzuwendung umgekehrt proportional zur Körpergröße ist, gibt mir Tabletten und schießt noch ein tolles Foto von mir, als ich sie darum bitte.

Im Gegenzug bittet sie darum, mich zum Klo begleiten zu dürfen, da sie es zwar mag, wenn ihr die Männer zu Füßen liegen, aber nicht unbedingt nach einer OP. Diesen Gedanken finde ich auch gar nicht übel, aber auch nicht wirklich in meiner derzeitigen Situation.

Die Schmerzen ziehen sich durch den gesamten Oberkiefer und strahlen bis in den Hinterkopf aus.

Der Weichheitsgrad des Kopfkissens gleicht dem einer Gehwegplatte, sodaß ich das Kissen vom Nachbarbett stibitze. Das alles, der Druck der verstopften Nase und der widerlich trockene und verkrustete Mund schützen zuverlässig vor dem Einschlafen. Irgendwann reicht´s mir; ich bitte um ein schlafbringendes Schmerzmittel.

Der Schierlingsbecher, den ich gereicht bekomme, schmeckt vielversprechend und hilft sogar.

Der Tag danach

Als der Morgen graut, ist Schwester Carola wieder da. Die Visite erfolgt durch den Assistenzarzt des Rettungsteams vom Vortag. Morgen würden die Tamponaden rauskommen, erklärt er mir, während ich die Zunge wieder einziehen darf.

Habe mich langsam an die verlegte Nase gewöhnt und der Zugang am linken Unterarm zieht gelegentlich.

Nette Bekannte melden sich telefonisch. Bringen Zuspruch und Wohlwollen herüber. Freue mich sehr, obwohl ich wegen der unbequemen Folgen des Eingriffs relativ ungehalten bin.

Ich kann nur hoffen, daß der Aufwand bzw. das Ertragen der Strapazen in einem vernünftigen Verhältnis zum erzielten Erfolg stehen wird.

Registrierte erfreut, daß meine Mama das Zimmer betritt. Es gibt natürlich viel zu erzählen. Schöne rote Tulpen entfalten sich auf meinem Nachttisch.

Ich telefoniere viel herum. Gratuliere Helma- Sabine und Astrid nachträglich, smse mit Ensi aus dem scheenen Nünchritz herum. Genieße die Untätigkeit und versuche, diese zu nutzen. Bin es überhaupt nicht mehr gewöhnt, untätig zu sein aber die Blessur hält die Zügel des Tatendrangs straff.

Tue etwas, was ich ebenfalls schon lange nicht mehr getan habe. Schreibe einen ausführlichen Brief. Ausgerechnet in den Knast. Werner hat sich nach Jahren gemeldet; als „Bomben- Werner“ war er seinerzeit durch die Boulevardpresse gepusht worden, nachdem man im Keller seiner Kreuzberger Wohnung ein eindrucksvolles Waffen- und Sprengstofflager ausgehoben hatte.

Man hantiere besser nicht mit der Lötlampe an alten Waffenteilen, während auf den Heizungsrohren Schwarzpulvermengen trocknen und Zellulosenitrat- Treibladungen in der Ecke stehen. Die Druckwelle der Kettenreaktion hatte ihn samt Kellertür aus dem Kellerraum gekickt. In der Unfallklinik konnte er geholfen werden, bis dann der Staatsanwalt einige Fragen hatte.

Seinen Sprengstoff- Schein der Munitionsbergungs- Firma, in der wir vor 10 Jahren mal zusammengearbeitet hatten, ist er für immer, seine Freiheit bis 2006 los. Ohne jegliches Hab und Gut blickt der Iarmoryante Einzelgänger einer ungewissen Zukunft entgegen.

Arme Socke, vielleicht kann ich ihm ja irgendwie helfen.

Samstag; Entfernen der Nasen- Tampons

Die Schmerzen sind grauenhaft. Permanent präsent, spüre ich jeden Zahn bis in den Unterkiefer. Der Schädel unter Druck. Döse stundenweise und bin entsprechend down. Die normalen Schmerztabletten scheinen wirkungslos.

Schleiche wieder zum Schwesternzimmer.

Auf meine Bitte verabfolgt sie mir drei Tropfen aus einem verdächtig aussehenden Fläschchen und verdünnt diese mit Wasser. Überreicht sie mir mit deutlichen Worten zur strengen Limitierung derselben. Um was genau es sich gehandelt hat, habe ich nicht erfahren. Vielleicht „M“? Notfalls mache ich anschließend noch eine Entziehungskur.

Döse vor mich hin und habe den TV laufen. Immer nur ein Thema. Kann die Probleme des britischen Königshauses nicht mehr ertragen.

Sollten heute nicht die Tampons ´raus??

Klar, irgendwann werde ich dann auch ins Arztzimmer gebeten.

Tapse den langen Flur entlang und nehme auf der Wartestuhldreihe Platz, wo schon wieder andere Patienten sitzen.

Allesamt mißmutig dreinblickend, wie etwa auf der Arbeitsagentur kurz vor dem Ablauf der ALG1- Leistungsdauer.

Ein verbundener Hals und ein verbundenes Ohr, das seinem brillentragenden Besitzer ein ernstes Trageproblem seiner besagten Sehhilfe beschereen dürfte sowie noch einige andere Personen.

Der Ohrbrillenträger ist laufend im Freien mit einer Kippe im Mund zu sehen, aber dafür hat dieser Hühne mit einer der Stationsschwestern das große Aquarium saubergemacht, das auf dem Flur steht und einer der wenigen Lichtblicke auf diesem düsteren Abschnitt ist.



Meine verpackte Nase

Werde ins Behandlungszimmer gerufen. Terence Hill erwartet mich freudig und weist mit einer Handbewegung auf den Behandlungsstuhl.

Er legt die beiden Schnüre frei, die, sorgfältig verknotet, wie die Abreißzündung eines Partyknallers aus meiner Nase ragen und beginnt an der rechten zu ziehen.

Ich spüre im gesamten Nasenbereich bis hin zum Gaumen einen Zug und spüre, wie sich der Riesenpopel in Bewegung setzt, sich orgasmisch durch das Nasenloch zwängend. Als sein Ende das Nasenloch verläßt, ist die ziehende Hand des Vollstreckers bereits ein gutes Stück von mir gewichen, und der glitschige Troß hat seine Höchstgeschwindigkeit erreicht. Der blutschleimige Wurm fällt in die andere Hand des Mediziners, die schon zellstoffbedeckt in Warteposition lag.

Die Hand schnappt zu wie eine Venusfliegenfalle und entleert sich sofort wieder über der Specki- Tonne. Sieht routiniert aus.

Bin sprachlos und spüre erquickende Entlastung der Nasenhälfte sowie prickelnde Kühle im Innern meines Riechkolbens.

Dasselbe nun noch mal auf der anderen Seite.

Danach zieht der Arzt den Lichtgalgen heran und richtet den Strahl in meine rotglühenden Nasenlöcher.

Pflanzt einen dünnen Silikonschlauch auf den Absaug- Tubus und folgt mit dem Schlauchende dem Lichtstrahl, bis sich dieser schleimschlürfende Wurm brechreizerregend an meinen Gaumen festsaugt.

Die Schleimstücken flutschen durch den durchsichtigen Schlauch, bleiben unterwegs an einer Verschraubung fadenziehend hängen und verschwinden schließlich röchelnd in der Apparatur.

Die Prozedur ist unglaublich befreiend. Und erquickend eklig.

Trete als freier Mensch aus dem Behandlungsraum, blicke triumphierend auf die noch wartenden Pappnasen und schlurfe in mein Zimmer zurück.

Packe mich ins Bett und genieße es einfach, das neue Lebensgefühl. Wage es aber kaum, nasal tief durchzuatmen, da ja nach meiner Vorstellung die nach der ReKo wieder angetackerten Schleimhäute nun ihre Fixierung los sind und allein halten müssen.

Aber alles scheint zu funktionieren. Die Ventilation erfolgt offensichtlich gleichmäßig durch beide Seiten der Nase und das ist in meinem Leben nahezu revolutionär!

Greife nach Emil, der immer neben mir liegt und schaue ihm in seine Knopfaugen. Danke ganz doll für deinen Beistand, denke ich so.

Der süße Kerl verzieht natürlich keine Miene, aber ich weiß ganz genau, was er mir sagen will.

In diesem Augenblick fällt der Stress der vergangenen Tage ab. Starre an die Decke. Der Entlastungsschock wirkt befreiend und läßt Tränen nahezu gleichzeitig über beide Schläfen kullern. Kann ihren Weg bis in die Ohren fühlen.

Kriege Besuch von Mutter, Bine und Dana. Freue mich; die Stimmung ist toll. Da Bine das Gleiche hinter sich hat, gibt es einen ausführlichen Erfahrungsaustausch neben Zuspruch und guten Wünschen.

Dafür wird die Nacht wieder nervig. Schmerzreize versus Schlafbedürfnis. Der letztgenannte macht den Zweiten. Habe meine Armbanduhr an die Traverse am Fußende geschnallt. Das tritiumaktivierte Leuchtzifferblatt ist hell genug, um die schlaflos verstreichenden Stunden verfolgen zu können. Fucking hell.

Sonntag im Krankenhaus

Döse vor mich hin. Merke gar nicht, daß Ramona und Falko ins Zimmer geschlichen kommen. Die beiden bringen gute Laune und eine Schale Physaliskirschen mit.

Ich frage die Schwester, ob ich die Station verlassen kann. „...wann war die OP?.. Na klar!“

Wir begeben uns ins nahegelegene Casino. Trete an die frische Luft und atme tief durch. Die ersten Knospen an den Zweigen der Bäume haben sich geöffnet.

Auch jetzt gibt es eine Menge zu erzählen.

Gegen Abend verstärken sich die Kopfschmerzen und ich fühle mich auch fiebrig. Messe mit meinem eigenen Quecksilberfadenthermometer ca. 38 °C, die Schwestern immer nur ca. 37 °C! Später kriege ich den Meßwert bis auf knapp 39 °C hoch und wende daraufhin mich respektvoll an das Personal. Ab sofort wird bilateral gemessen. Mein Tabletten- Menü wird um ein Antibiotikum und Paracetamol aufgestockt.

Für den feuerroten Hautausschlag, der auf meinem Bauch entdeckt wurde, wird die eine der Tabletten verantwortlich gemacht und diese daraufhin abgesetzt.

Was denn der Stuhl macht? Tote Hose, meine ich so. Woraufhin ich ein Laxans bekomme. Die Schwester bringt ein Schnapsglas mit einem hellgelben und fade süß schmeckenden Sirup, dessen Wirkung aber bis auf einige herzhaft Flatulationen wirkungslos verpufft.

Entdecke beim Zähneputzen, daß ich noch irgendwelche Plasteteile in der Nase habe. Sie stehen senkrecht zu beiden Seiten der Nasenscheidewand und scheinen verdammt festzusitzen.

Gegen 21:00 verstummt der Lärm draußen auf dem langen Gewölbe- Gang, auf dem jedes erzeugte Geräusch einen eindrucksvollen Widerhall erzeugt.

Fahler Lichtschein fällt durch die Türritze.

Und so geht ein herrlicher Sonntag im Krankenhaus zuende.

Montag; eine neue Woche beginnt

Voller Betrieb auf Station; ich habe mal wieder verpennt und werde von Schwester Carola geweckt, die gleich darauf auf das Fenster zuhält und es aufreißt.

Getrappel und plärrende kids sind zu hören. Sicherlich Neueinweisungen. Sitze am Frühstückstisch, als zwei bepackte Personen eintreten. Der Patient unter ihnen, erkennbar am mißmutigen Blick und seiner deformierten Nase, nimmt zögernd Platz auf dem Bett neben mir.

Ich stelle mein Frühstücksgeschirr zusammen und frage ihn hämisch, ob er nicht mal ein Bild von mir sehen wolle – kurz nach der OP – und fummle an der Digicam herum.

„Nö, laß mal ; besser nicht...“. Meine Frage hat nicht zur Hebung der Stimmung im Zimmer beigetragen.

Ich schätze ihn auf 25. Er hätte sich, beim Überkopfhämmern, den zurückfedernden Hammer voll auf die Zwölf gelenkt.

Und er hätte ohnehin noch eine behandlungswürdige Septumdeviation wie ich.

Ich werde wieder zum Behandlungszimmer gebeten.

Wieder sitzt die gesamte Wartegemeinschaft in Reih und Glied. Wow, die coole Pferdeschwänzerin hat ja wieder Dienst! „Morjen, haben wir uns schon gesehn?..“ – „Klar, bin doch der mit den dicken Adern...“. Ah ja. Lächeln uns verschmitzt an.

Neben ihr steht ein hochwüchsiger Bursche im Weißkittel mit weit umgeschlagenen Jeans und mega- klobig- modernen Schuhen, so als ob er von der benachbarten Baustelle, wo HELIOS sein neues Krankenhaus hochzieht, mal eben kurz herüber gekommen ist.

Die Art der Konversation zwischen beiden läßt unschwer erkennen, daß es sich um einen in der Ausbildung Befindlichen handelt. Meine Nase dient dabei als reality-Lehrmittel. „...hier, der Patient hat noch die Splinte drin...“

Ah ja, sie meint meine Plaste- Nasenprothesen! Die Splinte würden das Septum vorerst noch fixieren und seien zusammengebunden, erklärt sie ihm, während sie mir breitbeinig gegenüber sitzt und mit dem Lampengalgen Zielübungen auf meine Nase ausführt. Kürzlich hieß es noch, ich solle alles unterlassen, was den Blutdruck hochtreibt, denke ich in dieser Situation.

Sie greift eine abgewinkelte Pinzette. Mit der anderen Hand entnimmt sie einer Sterilverpackung eine gefährlich aussehende Klinge. Mit dieser schrappt sie in

meinem rechten Nasenloch herum und löst vermutlich die gegenseitige Verspannung beider Splinte. Das Durchtrennen erzeugt grausige Resonanz in meinem Schädel. Greift den rechten Splint an, von dessen Beschaffenheit ich noch immer keine Vorstellung habe, aber das wird sich in der folgenden Sekunde eindrucksvoll ändern!

Der planimetrische Umfang meines Nasenlochs reicht zur Verformung zwecks Durchschlupf des Plaste- Teils offensichtlich nicht aus. Den Rest gewährt der Elastizitätsmodul des menschlichen Gewebes.

Obwohl sie das verfluchte Teil in hohem Bogen und ebensolchem Tempo in den Müll bugsiert, erfasse ich es wie eine riesige Fischeschuppe oder ein Apfelsinen- Segment.

Und noch einmal zerrt die zarte Berlinerin. Wieder der durchgehende Zugschmerz und die klemmende Passage durch das Nasenloch. Tränen. Und jetzt könne mir schlecht werden, meint sie. „Alles OK..?“ – „Ja ja..“ erwidere ich ganz cool. Noch.

Sie saugt noch mit der schlüpfenden Sonde die Nase aus und fängt mit Geschick und fachlicher Eleganz einen glitzernden Schleimfaden ab, der mit der letzten Plaste- Schuppe mitwollte und noch irgendwo in meinem Gesichtsfeld herumhing.

Ich versuche, einen Dank für die erbrachte Dienstleistung herauszubekommen und begeben mich zur Ausgangstür. Ändere jedoch den Weg in Richtung Fenster, da dort die Liege steht und erreiche sie gerade noch so, winde mich auf sie und ziehe die Beine an. „Ja, gut so..“ vernehme ich, während ich mit brennenden Nasenlöchern auf dem harten und kalten Kunstleder liege.

Nach wenigen Sekunden verabschiede ich mich ein zweites Mal vom Mediziner- Team. Der Schwindelanfall ist vorbei.

Glücklich, es geschafft zu haben; alles ist raus.

Meine Mama kommt mich wieder besuchen und bringt die erbetenen Früchte zur Immunstärkung mit. Sie hat Orangen, Zitronen und Grapefruits frisch gepreßt. Schmeckt herrlich; Danke.

Bin frohgelaunt; das Fieber scheint weg zu sein, und ich rasiere mich vorsichtig. Stoße beim Popeln wieder auf einen oder mehrere Fremdkörper, die mir suspekt erscheinen, da sie locker sind, sich aber nicht lösen lassen. Weiteres unterlasse ich lieber. Mir fällt auch ein, daß ein naseninterner Schnitt gemacht worden sein soll und somit dürfte es dessen Faden sein, der ja auch noch ´raus muß.

Gehe ins Freie, setze mich ins Auto und höre Fritz auf 102,6.

Gegen Abend steigt meine Temperatur wieder leicht an und ich trage auf einem karierten Blatt meine eigenen Meßwerte gegen die Zeit ab. Sehe darin meine Rolle als Aktivpatient mit dem Willen zum kollektiven Erfolg.

Wollte heute nicht mein Kumpel Buddelflink vorbeikommen? Hoffentlich aber in Zivil und ohne Kopflampe, sonst ziehen sie uns beiden gleich die Jacke mit den langen Ärmeln an.

Abends dann wieder Nasenpflege; diesmal mit einer dickeren Schlüpfsonde als üblich. Und der Faden würde sich von alleine auflösen, beruhigt mich der Mediziner.

Dienstag; der 7. Tag auf Station

Mein Hammerkumpel, der am Vortag „dran“ war, hat geschnarcht wie ein Holzfäller, was mich zur Anwendung von Gehörschutz getrieben hat.

Überhaupt ist der Typ voll der Hammer. Spindeldürr und blaß, spricht er kaum und wenn, dann langsam und mit träger Phonetik.

Er trägt jetzt einen Nasen- Gips und sieht damit aus wie ein Schnabeltier.

Als er nach der OP gefragt wurde, was er trinken wolle, nuschetle er im Halbschlaf „... ja.. ´n Cognac und ´n Bier...“.

Und als ich ihm seinen Schnabelbecher mit Tee aufgefüllt habe, meint er, ich sei ja wie eine Mutter zu ihm, worauf ich aber relativierte, daß ich natürlich nicht mit so schönen Titten dienen könne. „Wieso, machen se sowas hier nicht auch...?“ frozzelte er zurück und mir fiel einfach nichts mehr ein, um diesen Stuß noch zu toppen.

Er will unbedingt nach Hause. Er halte es hier einfach nicht aus, teilt er mir mit. Er leide ohnehin unter Depressionen und wolle deshalb den CA sprechen, um eine Verlegung nach Hause zu erreichen. Natürlich würde er zu den Behandlungen immer herkommen.

Während des Frühstücks ist plötzlich Visite durch den Chefarzt; das gesamte Medizinische Personal zwängt sich in unser Zimmer.

Noch kauend, aber dafür in militärischer Grundstellung spreize ich dem würdigen Herrn meine Nasenlöcher entgegen.

Ich berichte mein Befinden, während Terence Hill zackig in medizinischer Terminologie die Details meiner Vorgeschichte und sonstige nasale Fakten einwirft. „Wer hat operiert..?“ fragt der CA. „Ich“ tönt es seitlich aus der weißen Phalanx und zwar schneller, als ich den Brummschädel in die Richtung drehen kann, denn es interessiert mich schon, wer mir das Ganze eingebrockt hat.

Der Tag vergeht ohne medizinische highlights. Bekomme dreimal Besuch. Habe kein Riechempfinden, fällt mir auf. Dessen Wiedererlangung könne dauern. Der Tag geht zuende, die Langeweile bleibt.

Mache den TV leise, schalte auf Dämmerlicht und lese, während mein Hammerkumpel schon wieder vor sich hin schnarcht.

Die Tür geht auf. „Alles ok; brauchen sie noch etwas zum Einschlafen, Herr Fischer..?“ „Oh ja, aber vielleicht nicht unbedingt Medizin...“ entgegne ich augenzwinkernd der Schwester und der süßen Azubine.

Mittwoch; die Entlassung

Noch ahne ich nichts, als ich ins Behandlungszimmer gerufen werde.

Lasse die gewohnte Prozedur über mich ergehen. In die Nase äugen und danach absaugen. Doch diesmal ist noch nicht Schluß. Der sorgenvolle Blick des Mediziners ist mir schon aufgefallen, aber nun greift er ein kleines Becherglas, schraubt einige kleine Fläschchen auf und stellt eine wasserklare Mischung her, in die er kleine Stofftampons wirft, bevor er mir diese in die Nase stopft. Es ist kalt, es brennt und die Nasenatmung ist voll verlegt. Das schmeißt mich ja Tage zurück, denke ich.

So muß ich an den Patienten denken, der wegen dieser verdammten Septum- OP zum zweiten Mal unters Messer gemußt hatte. Sehe mich nun auch schon mit einer relativierenden Befundung des Arztes konfrontiert.... kleine Komplikation, Herr Fischer,... eine ReKo ist indiziert... Oh no.

Ich müßte in zwei Stunden nochmal rein, meint Terence Hill, von dem ich mittlerweile weiß, daß er der Herr Sch. ist.

Und nach knapp zwei Stunden bin die Tampons los. Alles OK.

Zurück auf dem Zimmer händigt mir die Schwester einige Papierchen aus und teilt mir mit, daß ich nun nach Hause kann. Fühle mich etwas überrumpelt und werde meinen Aufenthalt auf jeden Fall noch bis zum Mittagessen herauszögern. Weniger, um meine Zuzahlung auszunutzen, sondern wegen des Gedankens an meinen leeren Kühlschranks zuhause.

Beginne, nach dem letzten Mahl, meinen Krempel zusammenzusuchen. Mein Bett sei nämlich schon an den nächsten Patienten bzw. Geschäftspartner vergeben. Verabschiede mich vom Personal. Alle erwische ich aber nicht.

Mein Hammerkumpel sitzt auf dem Bett. Er zähle schon die Stunden, bis er abgeholt werde. Ich wünsche ihm alles Gute. Und verspreche ihm, das Digifoto zu mailen, daß ich nach seiner OP von seiner Frau - mit ihrem Schnabeltier im Arm - geschossen hatte.

Sitze wieder im Auto und drehe den Zündschlüssel herum. Alles scheint wie immer.

DANK DEM HELIOS- KOLLEKTIV

P.S.

Anno 2013:

Meine Nasen- Anatomie scheint sich zwischenzeitlich wieder in Richtung der Situation vor der OP rückentwickelt zu haben.

Die Verschwellungen, besonders im Liegen, nerven. Teils muß sogar wieder Xylametazolin als Abschweller ran.

Ärgerlich das; offensichtlich wohl einmal umsonst CT- verstrahlt (einfach mal nach „*CT- Strahlenexposition*“ googeln...).

Also sei es gut zu überlegen, ob man zulasten seines individuellen Krebsrisikos die Risikoauflärungs- Bögen zur innovativen CT- Bildgebung im Vorfeld einer Nasenseptum- OP unterschreibt oder ob man sich ggf. über Alternativen erkundigt.

Während der Bevölkerungs- Grenzwert für die Dosisleistung in Deutschland in Mikro-Sievert ausgewiesen wird, werden die Angaben der Strahlendosis bei CT- Behandlungen in Milli- Sievert gemacht. Damit bleiben zumindest die Zahlen beider Werte ähnlich.